

Städtische Steuerkasse

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **64 (1938)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-473551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Papanin „Wie schön das war! Monatlang ohne die Segnungen unserer Diktatur!“

Städtische Steuerkasse

Herr Binggeli wartet mit andern Unzufriedenen — wer wäre nicht unzufrieden, wenn er vor der Tür der Steuerkasse antichambriert — auf der gegenüberstehenden Bank. Aber er kann nicht ruhig sitzen, er fuchtelt mit seinem grünen Postcheckabschnitt den Leuten vor der Nase herum und schimpft ein übers andere Mal: Dene will ich öppes verzelle!... Und jedem, der es hören will, berichtet er sein, sein ganz besonderes Mißgeschick. Kommt ihm da der Zahlungs-

befehl des Betreibungsamtes ins Haus, weil er die letztjährige Steuer nicht bezahlt habe. Das war eine Aufregung; seine alte Mutter weinte, weil ihr so etwas in ihrem ganzen Leben nicht passiert war. Ihm, ausgerechnet ihm, der nichts so haßt wie ausstehende Rechnungen und der die Steuer längst bis auf den letzten Rapfen beglichen hat, mußte so etwas vorkommen. Da, da, er kann's beweisen, gottlob hat er den grünen Zettel noch, die Postquittung für seine Einzahlung. Weiß der Himmel, was die für eine chaibe Sau-Ornig händ, aber denen will er seinen Zettel

zeigen, und auf den Tisch schlagen will er, daß ihnen nicht nur grün, sondern gelb und schwarz vor den Augen wird. — Aber trotz allem Gezeter sieht man ihm an: es freut ihn auch ein wenig, daß er aufs Steueramt muß, er geht ja während der Bureauzeit, er strahlt innerlich, daß er auch einmal auftrumpfen kann, daß er einmal seinen Finger auf eine

Aberglaube.

«Um Gottes willen, Fritz, sieh mal, vom Kalender löst sich ganz von selbst ein Blatt und fällt lautlos zu Boden. Und ausgerechnet noch mit der Zahl dreizehn. Was bedeutet das?» «Das bedeutet erstens, daß du es gestern beim Abreißen des Tagesblattes bereits bis auf einen winzigen Zusammenhang losgelöst hast, zweitens steht dreizehn drauf, weil wir heute den Dreizehnten haben; drittens fiel es lautlos auf den Boden, weil das Blatt nicht aus Stein oder Eisen ist.» «Und ich sage dir, auch wenn es aus Granit gewesen wäre, hätte es kein Gepolter verursacht, wenn du mir den Teppich von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich gekauft hättest; dann wäre es nämlich auf den Teppich gefallen. Du Spötter, du!»

Zu schicken an die
Redaktion des Nebelspalter
Zürich

Bahnpostfach 16256

Muss auf eine 10er Postkarte geklebt werden, da die Post den losen Ausschnitt nicht annimmt. (Nicht in verschlossenem Couvert senden!)

wunde Stelle in einem Bureaubetrieb legen kann, nicht immer nur sein Chef auf das, was er «bosget» hat.

Wie die Reihe an ihm ist, verschwindet er triumphierend hinter der Tür der Steuerkasse, um gleich mit vollem Geschütz aufzufahren: «Was händ denn Ihr für e chaibe Sau-Ornig? ... Zahlt han ich, jawoll, zahlt, da ischt d'Quittig. Natürli, das chönnt Eu e so passe, zwöi und drümal 's glych z'heusche, wo's einisch scho z'viel isch...»

Der Beamte, an solche Wutausbrüche offenbar längst gewöhnt, läßt sich mit sokratischer Ruhe den grünen Zettel aushändigen. (Was zwar nur widerwillig geschieht und mit Argusaugen verfolgt wird; wer weiß, vielleicht verschwindet dieses Beweisstück in einer der vielen Schubladen auf Nimmerwiedersehen... den Leuten vom Steueramt ist alles zuzutrauen.) Nachdem er ihn studiert hat, holt er das Dossier des Herrn

Binggeli; hier ist die letzte Zahlung nicht eingetragen, hingegen befindet sich das Doppel des Zahlungsbefehls bei den Akten. Schon will Herr Binggeli wieder aufbegehren, wie er dieses ominösen Stück Papiers ansichtig wird; da nimmt der Beamte aus einem Schubfach einen ganzen Pack grüner Postquittungen heraus, wirft ihn auf den Tisch vor Binggeli und sagt: «Lueget Sie sälber na, ob eine vo dene grüne Zättel zum Ihrige gehört!» Binggeli stürzt sich auf den Stoß und fängt an zu vergleichen. Es geht gar nicht lange, entdeckt er seine Handschrift; auch das Datum stimmt, und eben will er dem Beamten seinen Fund triumphierend unter die Nase halten, da macht er noch eine andere, weniger triumphale Entdeckung; daß er nämlich als Absender nicht «Binggeli, Zürich, im Sydefädeli» angegeben hat, sondern: Steuerkasse der Stadt Zürich!

Nun ist das Triumphieren am Be-

amten, aber er macht nicht einmal heftigen Gebrauch davon, nicht so heftigen, wie es ihm eben vorgemacht wurde. Er ist gewiß nicht nur ein Menschenkenner, sondern auch ein Menschenfreund und sagt nur mit malitiösem Lächeln: «Ja, gsend Sie, sonigi Stöß vo Quittige händ mir all Vierteljahr, wo-n üs d'Lüt Gäld schicket und mir wüset nöd vo wem!»

Binggeli kann sich also noch mit einer Reihe anderer Vergeßlicher und Zerstreuter trösten, denen es auch so gehen wird wie ihm, aber er kommt doch recht kleinlaut und nicht mehr so überzeugt von der eigenen Unfehlbarkeit und der Sau-Ornig der andern durch die Tür heraus, durch die er vor einer Viertelstunde noch mit soviel Elan geschritten war. Zum Exgüsi muß er immerhin noch brummen: «Daß es der Pösteler aber au nöd gmerkt hät, dä Löli!»

Enfant terrible

ERNY



In einer altgriechischen Schreiner-Werkstatt

wurde die erste Handsäge verwendet, wie das Bild auf einer aufgefundenen antiken Terrakotta-Vase zeigt. War in früheren Zeiten das Zerteilen der Stämme zu Brettern eine äußerst mühsame und zeitraubende Arbeit, so stehen uns heute vollendete Hilfsmaschinen zur Verfügung, mit denen man die dicksten Bretter bis zu 1m/m-Furnieren schneiden kann.

Wir schaffen Ihnen ein Heim, lebensfroh und freundlich. Unsere individuell

gehaltene, sehenswerte Ausstellung mit ständig über 200 Zimmern gibt sicher auch Ihnen manche wertvolle Anregung für eine gediegene Wohngestaltung und zeigt Ihnen nicht nur die Qualität und Formschönheit unserer Möbel, sondern auch deren Preiswürdigkeit.

Sehen Sie sich überall um - damit Sie selbst urteilen können, wie vorteilhaft wir sind.

Ihr Besuch ist unverbindlich. Unseren neuen Prospekt senden wir gerne kostenlos zu.

GEBRÜDER GUGGENHEIM

Möbelwerkstätten Dießenhofen

Telephon 61.34 und 62.35